



Lieder Deutsches Heimatblatt



Fr. 26

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

februar 1952

Von Wurst und Durst vor 300 Jahren

Wurstologia / gedruckt zu Schweinfurt im Land zu Wursten / 1657

Mancher mag beim Lesen dieser Überschrift mit Bismarck denken: „Nescio quid mihi magis farci-mentum esset — Ich wüßte nicht, was mir mehr Wurst wäre.“ Aber vielleicht wandelt sich ihm dies Gefühl gänzlicher Wurstigkeit doch beim Weiterlesen in eine gewisse schmunzelnde Anteilnahme, wenn er von einem Büchlein hört, dessen eine Auflage die Göttinger Universitätsbibliothek treffend unter „Ludicra = zur Kurzweil dienend“ eingestellt hat.

Man kennt die Geschichte von dem ins Binnenland verschlagenen Schüler, der auf die Frage, woher er komme, richtig antwortet: „Aus Wurte-hudel“, und dafür von seinem Lehrer (natürlich vor der Schulreform, oder in Bayern!) eine Ohr-feige bezieht, weil er den Lehrer veräppeln wollte, weil es ja Wurtehude in Wirklichkeit gar nicht gäbe, der Name nur in Märcen und spahigen alten Geschichten vorkomme. Doch: es gibt Wurte-hude so gut wie Bramel, Kalau, Schilba, Schöp-penstedt und Schwarzenborn.

Es gibt auch Land Wursten.

Freilich ist kein Wunder, wenn dieser Land-schaftsname in Mitteldeutschland als ebenso un-wahrscheinlich und fremd wie Wurtehude und da-her als „komisch“ empfunden wird, da man ihn, statt ihn von den Wurt-Sassen, den Wurten-bewohnern, abzuleiten, mit Wurst und Wursten in Zusammenhang bringt. Darüber lassen sich dann mehr oder weniger billige Witze machen, und man hat sie gemacht.

Das tut auch der Titel des Büchleins, das sich im Katalog des Germanischen National-Museums Nürnberg für die Ausstellung 1951 auf Schloß Cappenberg bei Dortmund, dem Dotationsgut des Freiherrn vom Stein, fand und dessen Titel-blatt und vorgelegter Holzschnitt dank dem Ent-gegenkommen des Museums hier abgebildet sind. Die Vermutung lag nahe, in dieser „Wurstologia ... gedruckt zu Schweinfurt im Land zu Wur-sten ... 1657“ noch mehr der Art zu finden.

Es traf aber ein, was oft dem zu geschähen pflegt, der einem in der Geschichte berühmten Namen nachgeht. In Jever merkt man nichts mehr von der berühmtesten Kapitulation von 1757, so wenig wie in Ratkau bei Lübeck von der Wüchers oder auf den Schlachtfeldern von Born-höved oder Frankenhäusen von einstigen großen kriegerischen Ereignissen. Wer in Worringen zwi-schen Köln und Düsseldorf den Zug verläßt, um nach Spuren der Schlacht von 1288 zu suchen, der an Zahl der Streiter größten des Mittelalters, wo das Heer des Erzbischofs und Kurfürsten von Köln seinen stadtköniglichen und bergischen Geg-nern unterlag, der findet in oder Fruchtbarkeit, zwischen Getreide- und Kohlfeldern nur ein be-scheidenes, friedliches nieder rheinisches Dörfchen. Kurz: es war ein Reinsfall.

Damit aber nicht einem Landsmann aus Land Wursten, dem das sicher sehr seltene Schriftchen einmal begegnet, dasselbe zustoßt, sei etwas da-von berichtet.

Es handelt sich um eine jener kleinen Schrif-ten, die in Verzeichnissen für Liebhaber alter Bücher unter dem Stichwort „Curiosa“ erscheinen, Erzeugnisse barocken Witzes, mit scheinbarer oder wirklicher lateinischer Gelehrsamkeit verbrämt und die und da ein wenig gepfeffert. Also: Klein-Okav etwa 9 zu 14 Zentimeter, nur Bogen-zählung A bis C, 46 ungezählte Seiten, ein wei-ßes Blatt. Die Aufmachung ist wie in gelehrten Abhandlungen der Zeit: nach dem Titel von barocker Umständlichkeit und Ausführlichkeit eine Widmung an vier Landsleute mit Ulmannen (Rüchmagen, Stopfthorn, Schweinsheubt, Haber-gruben), Vorrede von 1653 mit der vom Titel

etwas abweichenden Unterzeichnung. H. S. B., zwei lateinische Begrüßungsgedichte von Frem-den des Verfassers, Inhaltsübersicht, Einteilung in Kapitel mit lateinischen Überschriften.

Und dann spricht der Mann tatsächlich ganz fachverständlich über Würste und Wurstmachen und anhangsweise über die Herstellung von Sülze; er bekämpft den Zusatz von Mehl und Grütze — wenn er erst rheinische Wurst gekaut hätte! So ordnet der Katalog das Büchlein mit Recht unter dem Abschnitt „Rüch“ ein.

Wer ist der Verfasser, welches der Druckort? Die üblichen Nachschlagewerke schweigen sich aus.

Aus dem zweiten Widmungsgebidht läßt sich entnehmen, daß der Verfasser M. R. hieß, daß also die ersten beiden Buchstaben des auf dem Titel mit dem Zusatz H. S. B. (unter der Vor-rede H. S. B.) abgekürzten Namens ihn bezeich-nen. Das H. S. B. möchte man auf das Ham-burg nahegelegene Herzogtum Sachsen-Lauen-

auß einem Feldstück gegen eine Mauer schießen könne / und dennoch gutte Faemarische Klumpffe bleiben“. Er zieht den Holzschweinen die im Stall gemästeten vor, weil sie sich zulegen „ziemliche Wämber, große Bäuche / breite Raden / feiste Köpffe / wie die Schulzen auf den Dörffern“. Er weiß, wie die „Dochterlichen Soldaten“ sich im „Hollsteiner Lande“ (also im eben beendeten 30jährigen Kriege) über die Grützwürste lustig gemacht haben; Dänisches ist ihm nicht fremd. Die Krone bleiben für ihn die Braunschweiger und Halberstädter, „worunter auch die Magde-burgische gehören“. Sie sind ihm die einzig „legitimen“, die „rechten / redlichen / aufrichti-gen / unterfertigten / weitberümbten / hochnüt-zlichen / langdauhaftten / woltschmeckenden / lieb-lichen Braunschweigischen Würste!“

Nichts von Mittel- und Süddeutschland außer dem angeblichen Druckort Schweinfurt. Orte, die er gelegentlich und wohl mehr wegen der mög-lichen Bedeutung oder des besonderen Klanges ihres Namens anführt — Asell, Borscheim, Dreßensdadt, Kroppensdadt —, liegen (soweit sie überhaupt festzustellen sind) in Norddeutschland: Asell (lat. asellus = Eselchen) gibt es in Ostfries-land und im Hildesheimischen, Kroppensdadt bei Alsfersleben.

Wohl aber ist die Darstellung mit allerhand plattdeutschen Einschübelein gewürzt. Ein Ver-fasser ist dem Verfasser „ein Bierfranker vulgo Delsuecker“ (El, dänisch = Bier; Siecher); er spricht von der Eßlust der Drescher und Gräber aus Pommern oder der Klägräber, der „Kläjer aus Eydorstedt“ — es muß ein Norddeutscher sein. Und wenn er sich NB. in A. (notabene in A.) nennt, so könnte das Altona sein; die hervor-ragenden Bürger, Freunde und Landsleute, die er in der Widmung nennt, bezeichnet er als Cives H. (2. Aufl.: L.) — vermutlich Hamburger (Lauenburger?) Bürger.

Das Buch bietet natürlich nichts Welterstüt-terndes, sicher aber manches kulturgeschichtlich Anziehende, von dem viel in Anspielungen dun-kel bleibt. Es gibt einen Begriff, womit sich unsere anspruchslösern und derbern Vorfahren vor 300 Jahren vergnügten, und das mag die aufgewandte Mühe begründen. Für alles, was norddeutsche Würste vor einem Vierteljahrtau-send angeht, ist es ohne Zweifel nicht bloß sach-lich, auch sprachlich eine kleine Fundgrube. Daher ist es auch in dem Quellenverzeichnis zum Deut-schen Wörterbuch der Brüder Grimm aufgeführt: Wurstologia 1690. Das ist eine spätere Auflage, enthalten im sechsten der sieben Duodezbandchen „Die neueröfnete Schaubühne menschlicher Ge-wohn- und Thorheiten“, ohne Ort 1690. Wie sehr die kleine Schartefe einen großen Leserkreis einst angezogen hat (es werden nicht die Schlachter, Fleischer, Mehger, Knochenhauer gewesen sein, sondern studierte Leute), ergab eine freundliche Auskunft der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Sie besah vor dem Kriege die „Span-neue Wurstbeschreibung ... Zum ersten Mal zum Druck befördert durch Marcus Knad-wurst (da haben wir die Auflösung des M. R. — und sind so klug wie zuvor!). Iho aber ... vermehrt und ... ediert durch J. Wursthorn. Schweinfurt 1666“. Der Katalog der Bibliothek des Britischen Museums zu London verzeichnet außer dieser Ausgabe von 1666 noch eine ältere von 1662 (Wurstologia et Durlstologia ... Das ist ... Beschreibung der ... Braunschweigischen Würste und Numme ... 1662) und nennt, wohl wegen der späteren Betonung der Numme, Braunschweig als mutmaßlichen Verlagsort. Dar-auf komme ich zurück. Ja, man hat es für wert

Goden Rat to Jaslam

W'n Heidkröger muß intiehrn,
Wenn de Wilt di wat narrt;
Mit de Burndiern muß dazgen,
Da warmt di dat Hart.

Wenn di dummerig üm de Seel ward,
Denn geh hin na din liit Diern!
En Junggast, de keen Leewst hett,
Is 'n Snieder ahn Twiern.

De Krock de makt lustig,
Un dat Rüffen is free.
„Genen künnt wi noch“, segt jene Rirl,
— Do drüink he noch dree.

Op de Strat gröhln, schall nich wesen,
Dat hört de Schandarm.
Un in'n Huf' del't nich bödig,
— — Din Froo sorgt för Larm.

Hinrich Braasch, Bissendorf

burg, das H. S. B. etwa auf Hamburgischer Secretarius Publicus deuten. Denn wenn er schon im ganzen Werkchen nicht wieder auf Land Wursten zu sprechen kommt — es ist schon etwas, daß er den Namen dieser kleinen und abgelegenen Landschaft überhaupt kennt. Das war aber in Hamburg, das (wie Erich von Lebe im Morgen-sterne-Jahrbuch 31 nachgewiesen hat), seit alters mancherlei persönliche und Handelsbeziehungen zu Wursten unterhielt, wohl möglich.

Und er zählt auf: lüneburgische (Melzen), mär-kische (Altmark, Briegnitz), mecklenburgische, hol-steinische, jütlandische, wendische (Büchow) Würste; er weiß über die „verzuckerten und verkräuterten“ Hamburger Rosinentwürste, die „Stoosfischen“ (2. Aufl. „Stewfische“ — was ist das?) Bescheid; er spricht von der Wurstbereitung in Angeln, auf Sylt, Föhr, Fehmarn, wo „die Faemirische Fräulein ... durch sinureiche Anleitung des Hoch-weisen ... Herrn Joh. Ballhorns“ aus Schweins-füssen „gute grosse vollwichtige Faemarische Klumpffe“ machen, „von welcher Größe/Starke und Härte in der ganzen weiten Welt rühmlich gesagt wird, daß man sie in Mangel der Kügelu/



gehalten, in Leipzig bei G. Wengler 1860 diese Ausgabe von 1662 neu herauszugeben — dürftig, ungenau, nur Teildruck der Wurstologie, die Wurstologie ganz, und ohne daß die wenigen Worte der Einleitung irgend etwas Förderndes über Verfasser oder Druckort vorbrächten. Das ist mit insgesamt (mindestens!) fünf Auflagen mehr, als manches klassische Werk jener Zeit aufzuweisen hat. Die Ausgaben von 1657, 1662 und der Neudruck haben mir vorgelegen.

Nun böte also das Werkchen außer für die Wurstmagen nichts für unseren engeren Raum an der Wesermündung unmittelbar Fesselndes?

Doch. Nachdem der Verfasser erzählt hat, wie man Grützwurst in die Haut von Gänsehälsen stopfen kann und die Mägen großer Döchte „mit Grützwurst und andern Sachen zur Sechtswurst“ füllt, fährt er fort: „Aber was hat doch der fromme unschuldige / doch wolschmedender Dösch (als Norddeutscher kennt er ihn, kann aber kein r sprechen, schreibt auch wohl Dösch!) im wilden Meer der Grützwurst zu leid gethan / daß man nicht allein mit seinem wolschmedenden Fleische will content seyn / sondern auch noch seinen Magen / der ihm etwa in seinem Leben zu Verdauung seiner Speise lieb gewesen / mit Grütze außbedehnet / und unter die Grütze Würste wie Mäusdreck unter den Pfeffer canonisiret.“ (Goethe sagt irgendwo:

Das geht alles durcheinander
Wie Mäusdreck und Coriander —

beide gehen sichtlich auf die gleiche sprichwörtliche Redensart zurück. Das nebenbei.)

Man hat also nicht das Patent (oder war's nur ein Gebrauchsmusterschutz?) der Geestemünder Fischwürste aus den trüben Zeiten in und nach den beiden Weltkriegen vorweggenommen, als man aus Fischfleisch allerhand sonderbare Würste für die Allgemeinheit und der Fischdampfermutte aus Dorschlebern vortreffliche für den Eigenbedarf herstellte (beides zur Ergänzung einer künftigen Wurstologie!), sondern gibt vielleicht unserem Fischereihafen mit einer vergessenen alten Handwerksübung eine neue Anregung. Heute wirft der Hochseefischer die Eingeweide der Kabeljaus zum größeren Teil über Bord, auch den langen, schlauchartigen Magen, dessen Wandungen am vorderen Ende härter, hinten weicher sind. Ob man im Zeitalter der Papier„därme“ und der künstlich auf chemischem Wege aus norwegischen Algen hergestellten „ehbaren“ Wursthüllen es nicht einmal mit devisenfreien Wursthüllen solcher Art versuchen sollte?

Jungsteinzeitliche Speisekarte in Midlum-Northum

Nördlich des zur Gemeinde Midlum gehörenden Ortsteiles Northum liegen beiderseits der Bundesstraße alte Riesgruben. An ihren Rändern konnten in den letzten Jahren einige Feuersteingeräte der jüngeren Steinzeit geborgen werden. Es handelt sich um kleine Messerflinten, Schaber, Kraber und eine geflügelte Pfeilspitze mit Schaftzunge vom westeuropäischen Typ. Dieser Fund ist an und für sich nicht so wichtig; denn solche Feuersteingeräte findet man in jeder auf der Geest gelegenen Feldmark. Was jedoch diesen rund 5000 bis 6000 Jahre alten jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz zu einem der wichtigsten des Kreises Wesermünde macht, ist ein zunächst nur unwichtig erscheinender Begleitfund. Aus der Steilkante der Riesgrube schauten einige Muschelschalen der Herzmuschel (*Cardium edule*) und Miesmuschel (*Mytilus edulis*) hervor. Die darüber liegenden Sandmassen wurden von

„tologia“ ist selbst „macaronisch“. Wir empfinden das nicht mehr als „Poesie“. Lustigen Gymnasiasten macht solche Übung wohl noch Spaß, und daher läßt Böttcher, Freiherr von Münchhausen in einer „Ballade für seine Jungens“ über „Die Wunderwirkung der Latinität“ den brandenburgischen Kurfürsten Johann Cicero sagen:

„Totschlagos vos sofortissime,
Nisi vos benehmitis bene!“
Schließen wir also in dieser Schweineschlachten-
den, wurstmachenden Zeit mit dem Verfasser:
„Valet, cantate & bibite (lebt wohl, singt und trinkt) einmahl dichte herum“,
und kommen wir so mit ihm zum Ende:

„FINIS.
Beer unde Wyn us.“

Nein, noch nicht; wir heben noch einmal an. Denn das Schlusswort der Abhandlung ist zum Stichwort für den Auftritt einer zweiten, der Wurstologie, geworden. Der erfolgreiche Verleger hat sie der ersten Schrift unmittelbar angehängt, und so erscheinen beide mit einem zweiten erfundenen Verfasseramen und noch schwülstigerem Titel (vergleiche obige Anführung und die Abbildung) „am Tage der beyden feisten Schweineiligen Sancti Smeinhardi und Saubastiani, Anno 1662“. Die Namen in der Widmung sind andere geworden: Saumagen, Schweinzel (Zagel = Schwanz), Schweintrecker, die nun als erste Bürger von L. (Lauenburg?) angesprochen werden. Sonst ist an der Wurstologie nichts geändert.

Diese Ausgabe von 1662 liegt mir in einem Sammelbändchen der Göttinger Universitätsbibliothek vor; es stammt aus deren Grundstock, der großen Büchersammlung des Joachim Heinrich Freiherrn von Bülow. Auf zwei Bogen behandelt die Wurstologie gar nicht so sehr die Braunschweiger Mummie, wie der Titel erwarten läßt, sondern eigentlich die Bereitung jeden Bieres. Und da das gestochene Vorsatzbild, das an die Stelle des älteren Holzschnittes getreten ist, links unten den Stiechnamen „Bild: Ham Fe.“ trägt, so läßt sich das wohl nur als Bild in Hamburg deuten. In Thieme-Beders' Künstler-Lexikon findet sich denn auch Martin Wülf, Kupferstecher in Hamburg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, verzeichnet. Dort wird er von Rabe in drei Zeilen so bewertet: „Seine Arbeiten, die hauptsächlich in Illustrationen von Büchern neben unbedeutenderen Gelegenheitsstichen bestanden, sind flüchtig und verraten keine beson-

Wurst macht Durst und reimt darauf. Drum schließt das Büchlein mit einer Strophe, die noch ein Nachklang mittelalterlicher Mischpoesie ist, lateinische und deutsche Wörter im Wechsel, wie etwa „In dulci jubilo, nun singet und seid froh!“, wie sie Eichendorff in seinem Lied der Prager Studenten als Rehrim verwendet, und wie sie Arno Holz in seinem „lyrischen Porträt aus dem 17. Jahrhundert: Des berühmten Schaffers Darnis ... Freß-, Sauff- und Venus-Lieder“ uns noch einmal nahegebracht hat. Sie ist zugleich auch Nachklang jener sogenannten macaronischen Poesie, die Wörter italienischer, französischer, deutscher Volksprache mit lateinischen Endungen versieht. Das so zusammengeflückte Wort „Wurst-

makaronische“ Schulung, sind aber im Geschmack der Zeit für das Durchschnittspublikum gehalten.“ Das trifft vollkommen auch auf unsern Stich mit der erotisch zu verstehenden Unterschrift zu. Wenn ich endlich die freilich nicht zwingende Überlegung anstelle, daß Hamburg wenigstens eine der alten Ausgaben besessen hat, Braunschweig aber nur den Neudruck besitzt, so bleibe ich dabei, den Ursprung des Buches eher in Hamburg oder Altona als in Braunschweig zu suchen.

Der Verfasser, nach dem ganzen Ton ist es ein anderer als der der Wurstologie, gibt seiner Wurstologie die Form einer Trauerrede. Darin lag für ihn und die Leser der Hauptwitz; für uns ist er schal geworden. Er schildert breit die Qualen und das Märtyrertum des lieben Gerstenkorns von der Aussaat an, wie die Gerste geschnitten, gedroschen, zu Mehl gemahlen, in Bottichen zu süßem Malz, dann in heißen Braupfannen mit bitterem Hopfen verfest zu Bier gemacht wird. Dabei ist er nicht ganz folgerichtig, wenn er das aus solcher Marter erzeugte Mehl, die Grütze, das Brot und schließlich das Bier selbst lobt, dann doch wieder vor dem Bier warnt und die Folgen der Unmäßigkeit schildert.

Er tut das in flüssigen, langgebauten Sprechperioden, unter Häufung von Wörtern verwandter Bedeutung, und spickt alles mit Sprichwörtern und Anspielungen, Reimklängen und Wortspielereien. Wie er das Büchlein mit zwei (recht belanglosen) Bechleiden schließt, so führt er auch in der Rede Trinklieder an, etwa das Fischart zugeschriebene „Wo soll ich mich hinführen, ich dummes Brüderlein?“, das noch in jedem Kommersbuch steht, weil es sich in die Seele des fröhlichen Zechers verfest und seiner Stimmung zu passenden Ausdruck verhilft:

Hätt ich ein Kaiserthum,
dazu den Röll am Rhein,
und wär Venedig mein,
so wär es als verloren,
es muß verschlemmet sein.

Und immer kehrt die wortspielende Mahnung wieder, des grundgütigen Gottes freigebiges Gerstengeschenk heilsam zu brauchen und nicht zu mißbrauchen — noch Goethes, dem begnadeten Weibischhof in den Mund gelegte Weinpredigt im St. Rochusfest zu Wingen mutet wie ein später Nachhall von all dem an.

Die kleine Dichtung der Franzosen des 17. und 18. Jahrhunderts wimmelt von Trinkliedern. Aber wie man in Frankreich (Frankreich, sagt der Wurstologe) nicht Würste herstellt, sondern Pasteten und Pasteten, so hat die französische Bech- und Anekdote es nicht mit Bier zu tun, sondern

„Die Gegenwart ist nicht mehr unser. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist allein das Element, in dem wir atmen können.“

Joh. Gottlieb Fichte

mit Wein. Den Deutschen „begeistert“ das Bier. Es hat ja auch seinen Siegeslauf um die Welt angetreten, nach Amerika, Südafrika, Ostasien. Das dunkle Einbecker Bier hat sich in München in ein stößiges Beckbier verwandelt, und selbst der Name des niedersächsischen Städtchens ist auf solchem Umweg bis Paris gewandert, wo man ein kleines Glas nun hellen Biers mit unvoll bestellt. Max Klinger, der Maler, hatte nicht ganz unrecht mit seinem Ausspruch: „Commis, Comment und Comme-il-faut — das sind die deutschen Ideale!“ Denn getrunken wird zwar überall, aber nur der Deutsche hat das „Wie?“ des Sausens in eine Ordnung, ein System gebracht, Comment geheißen; er hat selbst den Saff noch organisiert.

Möchte, vor die Frage gestellt, wie sich Mensch und Tier unterscheide, soll kurz geantwortet haben: „Rein Tier raucht.“ Ähnlich einfach ist die Begriffsbestimmung im älteren deutschen Studentenlied: „Cerevisiam bibunt homines, animalia cetera fontes — Bier trinken die Menschen, die übrigen Lebewesen Wasser.“ Und so hat sich denn der Deutsche früherer Zeiten mit wahrer Hingabe und fast schöpferischer Einbildungskraft dem Bier und seiner Wirkung gewidmet. Dafür sprechen die ungezählten Wörter für trinken und sich berauschen denen kaum eine andere Sprache etwas Ähnliches an die Seite zu stellen hat — ein etwa entsprechender Reichtum an Wortschöpfung liegt bei dem Franzosen auf anderem Gebiete, dem der Liebe.

Es sprechen dafür fast mehr noch die Namen, mit denen jedes Städtchen seinen Gerstenkorn getauft hat. Heute schwingt sich die dichterische Phantasie allenfalls zu so wenig schönen Bezeichnungen wie „Dividendenjauche“ auf. Sonst sind es meist nützliche Firmennamen: Haate-Beck, Barre, Pschorr, oder Ortsnamen: Herforder, Kulmbacher, Lichtenhainer, oder eine Verbindung von beiden: Dortmund der Aktienbier, oder sie bezeichnen die Art der Gärung: Berliner, Düsseldorf, Kölner Weißbier, Gräber Rauchbier, Köstritzer Schwarzbier. Selten hat sich ein alter

G. Schröder, Dorum

Die niederdeutsche Sprache im Osten

Unter diesem Titel stand vor vielen Monaten in dieser Zeitung ein Aufsatz über die plattdeutsche Sprache in den Ostseeprovinzen Ostbommern, Westpreußen und Ostpreußen. Er gipfelt in der Feststellung, daß sie dort wohl auf dem Lande zum Teil noch gesprochen worden ist, in den großen Städten Stettin, Danzig und Königsberg aber so gut wie nicht mehr. Aber vor rund hundert Jahren, so hieß es in dem Aufsatz, habe z. B. der wohlhabende Danziger Kaufmann und Reeder sein Blatt noch fast sicher beherrscht als das Hochdeutsche. Ähnlich sei es in Stettin und Königsberg gewesen. Auch die Erklärung für diese rasche Abnahme des Plattdeutschen in hundert Jahren war in dem Aufsatz angedeutet: da zwar hauptsächlich Nordwestdeutsche, also Plattdeutsch sprechende, aber auch sehr viel Mitteldeutsche und Süddeutsche, also Hochdeutsch sprechende Menschen den Osten besiedelten, so hat die plattdeutsche Sprache von vornherein nie die beherrschende Stellung im Osten eingenommen wie im alten, niederdeutschen Stammlande. Das zeigte sich besonders in den großen Städten. Gerade in ihnen ist dann auch der Vorsprung des Plattdeutschen in den letzten hundert Jahren immer mehr zurückgedrängt worden, weil hauptsächlich, neben anderen Gründen, in jener Zeit der einsetzenden und immer größer werdenden Industrialisierung zu den schon vorhandenen Hochdeutschen immer neue Massen technisch interessierter, Hochdeutsch sprechender Menschen aus dem industriell fortgeschrittenen und städtereicheren Mittel- und Süddeutschland hinzukamen, so daß langsam aber sicher das Plattdeutsche zum Erliegen kam. Eine Erscheinung übrigens, der wir im rein niederdeutschen Nordwestraum, zumal in den großen Städten, auch seit langem gegenüberstehen und der unsere Sorge und Abwehr gilt.

Ich kann im einzelnen die Verhältnisse in Danzig und Königsberg mangels persönlicher Kenntnis nicht beurteilen, wohl aber diejenigen in Stettin, und von diesen soll hier kurz die Rede sein.

Wer vor 1945 aus dem plattdeutschen Sprachgebiet nach der Hauptstadt Pommerns kam und hier auch nach dem Vorbild Vorpommerns niederdeutschen Sprachboden vermutete, wunderte sich gleich vom ersten Tage an, daß er nirgends plattdeutsche Laute hörte, nicht bei jung und nicht bei alt, nicht in den Familien, nicht auf der Straße, nicht in den Geschäften und Gaststätten, nicht auf den Verkehrsmitteln, ja, nicht einmal auf Volksfesten, wie Jahrmärkten und dergleichen. Überall wurde nur Hochdeutsch gesprochen, und zwar in Färbung und Tonfall ein dem Berlinischen oder Märktischen ähnliches Hochdeutsch. Ohne Zweifel hat eben auch das nahe Berlin hier starken Einfluß ausgeübt, war doch Stettin gewissermaßen die Hafenstadt Berlins.

Möglich, daß ganz alte Leute in Stettin noch Plattdeutsch verstanden, aber sie sprachen es nicht mehr, weil die Jüngeren seiner nicht mehr mächtig waren. Aber in der weiteren Umgebung hörte man hin und wieder, namentlich von den Alten, plattdeutsche Worte, so z. B. am östlichen Ufer des großen Dammschen Sees, an dessen Westufer Stet-

tin liegt. In der näheren Umgegend aber war das Plattdeutsche praktisch ebenso sehr ausgestorben wie in der Stadt selbst.

Daß nun z. B. der Danziger Kaufmann und Reeder vor rund hundert Jahren besser Platt- als Hochdeutsch gesprochen habe, scheint mir für den Stettiner nicht ganz zuzutreffen, denn nach dem Zeugnis des Stettiners Carl Ludwig Schleich, des großen Arztes, wurde jedenfalls in den Jahrzehnten von 1860 bis 1880 schon allgemein nicht mehr Plattdeutsch in Stettin gesprochen. Als er, älterer Schüler schon, mit den Kindern aller Schichten auf den Stettiner Straßen aufgewachsen, etwa in der Mitte der 70er Jahre seine Schule in Stettin mit einer solchen in Stralsund vertauschen mußte, ist ihm das trauliche Platt, das dort noch in allen Schichten gang und gäbe war, etwas ganz Neues gewesen, das, wie er in seinen Lebenserinnerungen „Besonnte Vergangenheit“ sagt, „ich bald lernen wollte“, womit er meinte, daß es ihm ein leichtes sein sollte, es sich anzueignen.

In noch früherer, weniger industrieller Zeit, wird Plattdeutsch aber auch in Stettin noch allgemein gebräuchlich gewesen sein. Abgesehen etwa von dem, was man darüber in alten Stettiner Urkunden finden würde, wenn diese heute überhaupt noch vorhanden sind, gibt es für das Überwiegen des Plattdeutschen in älterer Zeit noch heute ganz bestimmte Anhaltspunkte: das sind plattdeutsche Flur- und Straßennamen in und um Stettin herum. Sie sind ein gültiges Zeichen dafür, daß die Umgangssprache der Stettiner vergangener Jahrhunderte Plattdeutsch gewesen sein muß.

Wie läßt sich das heute noch belegen?

Es gab in Stettin eine ganz große, aufzurollende Wandkarte der Stadt und ihrer näheren Umgebung, die in vielen Stettiner Behörden, Betrieben und Kontoren ausging und wohl kaum über die Grenzen der Stadt hinausgelangt sein

dürfte. Diese Karte enthielt noch zahlreiche plattdeutsche Flurnamen. Ich hatte sie mir vor dem Kriege abgeschrieben, aber leider hat mir der Krieg diese Aufzeichnungen aus der Hand geschlagen, und da ich nicht weiß, wo heute noch eine solche Karte aufgetrieben werden könnte (vielleicht könnte mir ein Leser darüber etwas sagen), bin ich nur auf die sehr geringe Ausbeute an plattdeutschen Straßen- und Flurnamen angewiesen, die in den üblichen neueren Stadtplänen und der Umgebungskarte 1:100 000 von Stettin enthalten sind. Immerhin kommen aber doch einige lehrreiche Beispiele zusammen.

Zunächst die Straßennamen. Da gab es in dem ältesten Stadtteil Stettins, vor der Jakobikirche, die „Käpensestraße“. Selbst in der Altstadt des ganz im niederdeutschen Raume liegenden Kiel hat man die hochdeutsche Wendung Käpensestraße gewählt. An der nördlichen Weichselgränze Stettins hieß ein Weg „Mähterweg“. Unmittelbar östlich des südlichen Vorortes Pommernsdorf liegt in der Oder die Insel „Niepenwerder“, die zuletzt Pionierübungsplatz war. Der Altstadt gegenüber, auf der rechten Seite der Oder, steht eine Reihe von Bachhäusern, vor denen schon in ältester Zeit — und damals nur dort — die Schiffe ihre Ladungen luden und löschten. Diese Stelle und später der ganze dort liegende Stadtteil hieß die „Lafadie“, zweifellos ein niederdeutsches Wort, abgeleitet von Laster = Windelbaum der Schiffe. In neueren Siedlungen in Scheune, der Stadt südwestlich vorgelagert, hatte man einige Straßen nach alten, dort noch lebendigen plattdeutschen Flurnamen benannt: „Am Bienenpfuhl“ (Blutegel), „Am Röhberpfuhl“ (Räuber), „Am Bültpfuhl“ (Erdbügel), „Am Röhpfuhl“ (der Platz, an dem das Verrotten der Hanfstengel vor sich geht, meist kleine Wasserlöcher, Pfühle), „Am Brink“ (Unger, Dorfplatz), „Glindenlamm“ (zu mittelniederdeutsch glint = Einzäunung oder auch die Scheide zwischen zwei Grundstücken).

Und nun einige bis zuletzt gebräuchliche Flurnamen nach der Umgebungskarte 1:100 000. Sie finden sich auf dieser Karte nur noch am West-

Streit um den ältesten bekannten Speer der Welt

Dem Landesverwaltungsgericht Hannover liegt seit dem 27. Dezember 1950 ein Klageantrag des Verdenener Heimatvereins vor, in dem das nieder-sächsisches Kultusministerium aufgefordert wird, einen im Landesmuseum Hannover aufbewahrten 2,40 m langen hölzernen Speer dem Verdenener Museum auszuliefern. Es handelt sich um die angeblich älteste Jagdwaffe der Welt, deren Alter auf 150 000 Jahre geschätzt wird. Der Speer war im Jahre 1948 in einer Mergelgrube im Kreis Verden zwischen den Rippen eines Urelefanten aufgefunden und später von dem Landeskonser-vator und Professoren der Technischen Hochschule Hannover konfiskiert worden. Dem Verdenener Heimatverein hatte man als Ersatz für das wertvolle Original eine naturgetreue Nachbildung übergeben. Der Speer selbst wurde nach Hannover ins Landesmuseum gebracht. Der Heimatverein und die Stadt Verden erklärten sich jedoch mit diesem „Trostgeschenk“ nicht zufrieden und be-

stehen seither auf Herausgabe der in ihrem Gebiet gefundenen urgeschichtlichen Waffe. Kultusminister Richard Voigt, dem der Vorgang zur Entscheidung vorgelegt wurde, hat zunächst den Prozeßbevollmächtigten des Klägers zu einer Unterbrechung des Verfahrens veranlaßt, indem er zusagte, die Rechtslage durch ein Gutachten eines Göttinger Juristen klären zu lassen. Nach Aue-rung zuständiger Stellen des Kultusministeriums handelt es sich hier um einen Präzedenzfall. Es soll die Frage geklärt werden, ob künftig die in Niedersachsen entdeckten Urgeschichtsfunde dem jeweils zuständigen Heimatmuseum oder dem Landesmuseum übergeben werden müssen. Einerseits unterstützt das Ministerium die Förderung der Kultur in den Gemeinden und Kreisen des Landes, andererseits soll im Landesmuseum Hannover ein wissenschaftliches Zentrum zur Erforschung urgeschichtlicher Funde geschaffen werden. dpa, Landesdienst Niedersachsen

Biername so gehalten wie die Braunschweiger Mumme, oder ist ein alter Name noch im Bewußtsein geblieben, obgleich das einst so bezeichnete Bier längst nicht mehr gebraut wird: die Goslarische Gose oder in unserer nächsten Nachbarschaft Bedersfesa der Söhlekerl. Der Durst-

loge von 1662 aber verfügt noch aus seiner Zeit heraus über einen reichen Schatz „dergleichen viel hundertley Rahmen mehr / die wir nicht alle nennen noch zu erzehlen wissen“.

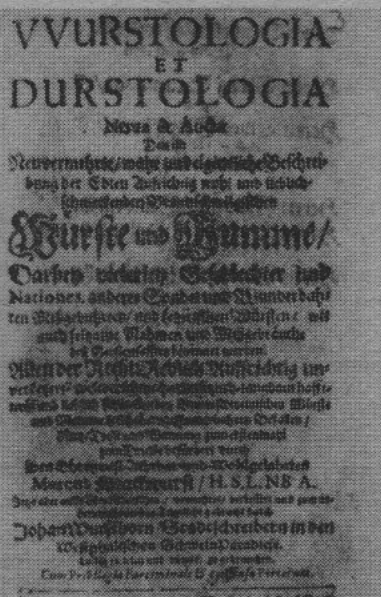
Wer angelächelt unserer heutigen Läden mit Edelschnäpfen und Weinen aus aller Welt von Griechenland über Ungarn, Italien, Frankreich und Spanien bis zum Kap und nach Chile ein wenig zweifelnd und doch von soviel Geist überwältigt steht und die Namen wenigstens seinem Gedächtnis einzuprägen sucht, weil Geldbeutel und Magen nicht erlauben, sich die Stoffe selbst einzuverleiben, der erfährt hier von einer Fülle der Biere, die einst Deutschland, ja Norddeutschland allein auf engem Raum erzeugt hat. Es liegt darin ohne Zweifel für uns der Wert der Durstologie. So geben wir zum nun wirklichen Schluß dieser zugleich nahrhaften und feuchten, wohl gelegentlich etwas abschweifenden, nicht aber ausschweifenden Betrachtungen ihre Aufzählung wieder, und zwar ohne weitere Erklärung. Soweit sich die Namen

nicht selbst erklären, mag sich damit befassen, wer dazu lustig — und in der Lage ist.

„Miklauß oder Alter Klaus zu Brandenburg / Augenblendig / Brohhan zu Hannover / Blad zu Colberg / Bidenterl zu Weizenburg / Bruse-Ruse / Büffel / Bakman / Bastert / Binadel / Brochward / Bockhinger zu Wollin / Beniden zu Büneburg / Danziger Toppentier / Breusing / Doden-kopff zur Fichte / Erfurter Schluck / Frankfurt an der Oder Stäffelin / Fils zu Magdeburg / Fittcherling / Ferber / Garley zu Gardelegen / Glückelsham / Höfing zu Wollgast / Hundt zu Dassel / Helmstädter Klappit / Hottenbach / Harle-mosche / Hallisch Buß / Hartenau / Zuckstert / Itax / Israel zu Lübeck / Ich weiß nicht wie zu Buxtehude / Knusenack zu Güstrow / Kater zu Stade / Klatsch zu Jena / Kahlerling / Käh-schwanz / Kidegern / Kälberzagel / Kuhrfind / Kressen / Kuckud zu Wittenberg / Kivut / Kide-overdenthun / Klogmild zu Baugen / Kackebelle zu Salenforte / Laude zu Mölln / Leipziger Rasttrum / Lumpenbie zu Bernigeroda / Lorche / Mordt und Todschlag / Mordthorner / Müden-senff / Owie zu Lymbach / Ribenstein in Mecklen-burg / Rosenell Rahnwald / Brian / Prehbott / Quitschart / Rummeltheuß zu Radeburg / Kar-kater / Rostoderöhl / Roseman / Reifkopff / Rute-topff / Rappinisch / Röllingsbier / Söhlekerl / Störtenkerl zu Dornburg / Soltman / Schlip-schlap / Stampf in die Äschen / Sperpipe / Stro-hbenning / Salat / Stredelbörkel / Schops oder toller Brangel zu Breslau.“

Erleichterter Stohlfenzer des Schreibers, hof-fentlich nicht des Lesers (alter Schweizer Pega-meter):

„Est bona vox schend in! melior trind! optima gar us!“
Th. A. Schröter



Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen (Bitte vormerken!)

Hauptversammlung — Cuxhaven,
Seepavillon, Mittwoch, 13. Februar, 16 Uhr.
Tagesordnung: Berichterstattung des geschäftsführenden Vorstandes, der Gruppenleiter und der Kassenspreiser; Vorschlag für 1952; Beschlussfassung über Druck der Satzung, des Mitgliederverzeichnis und eines neuen Jahrbuches; Wahl des 1. Vorsitzenden; Verschiedenes.

Den Vortrag hat Staatsarchivar Dr. Richard Drögereit, Hannover, übernommen, der sich als Sachsenforscher (Werden und der Fehland, usw.) einen Namen gemacht hat. Er wird über „Sachsen und Angelfachsen“ sprechen. Gäste willkommen, wie zu allen Veranstaltungen des Morgensterns.

Abfahrt des Wagens für die Teilnehmer aus Bremerhaven und Wursten ab Straßenbahnhof Lehe pünktlich 14.45 Uhr. über Weddewarden, Bremen, Dorum, Holsel. Preis ab Bremerhaven 4.— DM; für die kürzeren Strecken entsprechend billiger. Anmeldung zur Fahrt umgehend bei F. Niesel, Ruf 2883.

Mittwoch, 12. März 1952, 20 Uhr, spricht in Bremerhaven, Festsaal der Hauswirtschaftlichen Lehranstalten, Grenzstraße 2, der Archivar des Kreises Land Hadeln, Dr. Wilhelm Lenz, über „Die Franzosenzeit an Elb- und Wesermündung“. Nach Akten des Hader Kreisarchivs.

Damit schließen unsere Wintervorträge 1951/52 ab. Es folgen:

Unsere Sommerfahrten 1952

Vorläufige Anzeige; endgültige Mitteilung erfolgt in der Märznummer; also Änderungen noch vorbehalten.

1. So., 4. 5.: Dedesdorf, Rechtenfleth, Sandstedt, Stotel.
2. So., 18. 5.: Otterndorf, Rehdingbruch, Neuhaus, Bederkesa.
3. So., 8. 6.: Hamburg (Museum für Völkerkunde, Planetarium, Alsterfahrt).
4. So., 22. 6.: Badshall, Eise, Hambergen, Wellen, Monsternburg.
5. So., 6. 7.: Bremen (Jode-Museum, Bürger- und Rhododendren-Park).
6. Große Fahrt, Mo., 14. 7. bis Mi., 23. 7.: Eifel, Mosel, Hunsrück, Nahe, Mittelrhein, Pfalz.
7. So., 3. 8.: Oldenburg, Ganderkesee, Sude, Berne.
8. Zweitagefahrt, So., 9., und So., 10. 8.: Bielefeld, Friedrichsruh, Mölln, Radeburg, Lübeck, Neustädter Bucht.
9. So., 24. 8.: Bardowick, Kloster Lüne, Lüneburg.
10. So., 7. 9.: Rodenkirchen, Barel, Gddens, Bockhorn, Wiesmoor, Marx.

Da alle Fahrten mit nur einem Wagen durchgeführt werden, empfiehlt sich frühzeitige Anmeldung bei dem Fahrtenleiter F. Niesel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 2883.

user des Dammschen Sees und sind zum Teil keine Landflurnamen, sondern Wasserflurnamen. Bezeichnungen für Buchten usw. dieses Sees. Da führte eine Bucht den merkwürdigen Namen „Spagup“, wahrscheinlich abzuleiten von dem niederdeutschen Wort spag = spat = flechtig, faulig, vielleicht eine Stelle, die vom Grunde her (up) immer fauliges Aussehen hatte. Andere Buchten hießen „Vogelant“ und „Wenlant“. Vant (Vante) ist ursprünglich im Mittelniederdeutschen die Seite zwischen den Rippen und der Lende, die Weiche, dann überhaupt die Seite und nach Lüben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, auch die Seite oder Stelle des Wassers, wo man zu fischen pflegt. Vogelant ist also wahrscheinlich eine einen Bogen beschreibende Uferstelle, wo gut fischen war. Wenlant ist schwerer zu deuten. Wenn = wenden hat hier keinen rechten Sinn, ich nehme daher an, daß es, gerade im Zusammenhang mit Vant = Vichelle, auf Vant = der Wende zurückgeht, also eine Stelle bezeichnet, die im Mittelalter der wendischen Bevölkerung zum Fischen zur Verfügung stand. Eine vorspringende Nase, ein sog. Werder, hatte den Namen „Kopwerder“ (niederländisch Kop = Koppe = kleine Erhebung). Zwei Bruchgelände am Ostufer des Dammschen Sees hießen Hesterbruch (niederdeutsch hester = junger Baum) und „Gr. Elsbuch“ (Elb vom Mittelniederdeutschen Else = Erle). Einen zweiten Elsbuch gab es südlich der Stadt, zwischen den beiden Oberarmen, wie es denn im vielver-

Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft. Nächste Zusammenkunft Dienstag, 19. Februar, 15 Uhr, im Wartesaal des Bahnhofes Lehe.

Bauernhausverein Lehe. Der Besuch unseres Bauernhauses ist im letzten Jahr sehr gut gewesen, sowohl von Einzelpersonen, worunter viel Auswärtige waren, als auch von Schulen. Bei rechtzeitiger Anmeldung hat stets einer von unseren Herren die Führung von Schulklassen übernommen. Es ist natürlich nicht ganz leicht, die Führung dem Fassungsvermögen der verschiedenen Altersklassen anzupassen. Da hatten wir jetzt Gelegenheit, das Echo einer Führung klar vor Augen zu haben. Unser Herr Ernst hatte einer 4. Klasse gesagt, sie sollten ihm auch einmal ihre Aufträge zeigen. Und da hat nun diese Klasse den Stoff unter sich verteilt und alle haben je eine Seite Zeichnung und Text geliefert. Zu weiterem Ansporn lasse ich hier eine von diesen Arbeiten folgen, kann leider die Zeichnung nicht mit abdrucken.

„In der Küche steht ein Küchenschrank. Darauf standen Zinnteller, die bunt geblümt waren. Die Zinnteller kann man biegen, sie brachen nicht ab. Wenn die Zinnteller zu tüchtig verbogen sind, dann bringen die Leute die Teller zum Zinngießer. Der schmilt sie und formt sie neu. Es standen Mörser in verschiedenen Größen auf dem Schrank. Einer von ihnen stammt aus dem Jahr 1694, also ist er schon 257 Jahre alt. Sie haben auch einen Trankeßel, das ist eine kleine Beileuchtung. Er besteht aus einer kleinen Messing-schale. Sie war mit Tran gefüllt. In den Tran legten sie einen Docht und zündeten ihn an. Eine Lichtschere benutzten sie zum Abschneiden für den Kerzendocht, wenn er anfängt zu räuchern. Mit dem Kerzengießer werden neue Kerzen gegossen und in die Mitte kommt ein Wollfaden hinein.“

Wir danken der Klasse für ihre fleißige Arbeit. M.-B.

Der Marschenrat lädt seine Mitglieder zur Generalversammlung ein: Sonnabend, 22. März, 15.15 Uhr, Hotel Deus in Oldenburg.

Amtsgerichtsrat Kurt von Düring verstarb 86jährig in Celle am 1. Dezember 1951. Er war der jüngere Bruder des Forstmeisters Arthur v. Düring († in Horneburg), der sich durch seine Forschungen über die Abelsitze zwischen Elbe und Weser (Stader Archiv) verdient gemacht hat. Selbst hat er u. a. 1920 die Stammtafeln des uradligen niedersächsischen Geschlechts herausgegeben, das jahrhundertlang auf Düring bei Logstedt beheimatet war. Da beider einzige Söhne im ersten Weltkrieg gefallen sind, ist mit ihm das zweite Haus des Astes Francop im Mannesstamme erloschen.

Es ist nur zur Erinnerung: Am 9. März fährt sich zum 50. Male der Todestag von Hermann Almers.

Spitzbergengänge an der Jade. Unter dieser Überschrift bringt die „Neue Zeitung“ die Nachricht, daß nach Mitteilung der Wilhelmshavener Vogelwarte in diesem milden Winter über 3000 in Ostgrönland und Spitzbergen beheimatete

zweigten Flußgebiet der Oder bei Stettin viel Bruchgelände gibt, deren Charakterbaum die Erle (Else) ist (vgl. auch Elsfleth). Eine andere Uferstelle des Dammschen Sees trug den Namen „Rösterort“ (niederdeutsch Röster = Ruster, Feldulme; Ort = Spitze) vermutlich also eine Stelle, an der eine markante Gruppe von Feldulmen gestanden hatte. Schließlich gab es im Mündungsgebiet der Oder in den Dammschen See, im sog. Möllnrevier, einen schmalen Wasserlauf mit dem Namen „Hingstgraben“ (Hingst = Hengst).

Damit erschöpfen sich aber die heute noch nachweisbaren Flur- und Straßennamen, und es bleibt nur noch übrig, darauf hinzuweisen, daß eine Stettiner Fabrik geistiger Getränke einem ihrer Erzeugnisse den vielleicht aus alter Zeit stammenden drastischen plattdeutschen Namen „Schiet, loat em“ gegeben hatte und diesen ihren Schnaps in ihrem Schaufenster in der „Grünen Schanze“ mit einer längeren plattdeutschen Reimerei anpries.

Dies und die angegebenen Flur- und Straßennamen sind aber auch, solange die Flurnamen auf der erwähnten Wandkarte verschollen bleiben, die einzigen Zeugnisse der plattdeutschen Sprache in der alten niederdeutschen Stadt Stettin, die in das Volksleben der jüngsten Bergangenheit hineinragten, ohne daß die Sprache selbst dort noch in irgendeiner Weise lebendig gewesen wäre.

B. Torp

Kurzschnabelgänse an der Jade überwintern. Eisgänse, Bleß- und Zwerggänse sind zahlreich zu finden; vereinzelt taucht auch der Seeadler dort wieder auf.

Museum der Moorpflanzen. Nach dem gleichen Blatt richtet der neue Botanische Garten in Aurich ein Museum für Hochmoorpflanzen ein, die in freier Natur beim Verschwinden vieler Binnenmeere und Moorlandschaften schon sehr selten sind und über kurz oder lang aussterben werden.

Wir suchen: Fr. Klettke, Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade. Angebote an Schröder.

Eine (für den Heimatbund) lebenswichtige Anschrift: Postcheckkonto Männer vom Morgenstern, Hamburg 7 58 60.

Bitte an unsere Mitarbeiter: Bei allen Beiträgen (keine Wiederabdrucke!) nicht die Rückseiten der Blätter beschreiben; möglichst genau durchgesehene Maschinenschrift; statt 5 nicht 11 tippen! überflüssige und gelehrte Fremdwörter meiden da das Heimatblatt bei aller Gediegenheit seines Inhalts nicht für Fachleute geschrieben wird, sondern allgemeinverständlich und volkstümlich sein will.

Dom Büchertisch

Noland-Kalender für Bremen und Umgegend 1952. 1. Jahrgang. 128 S.; 1,30 DM.

Der von uns schon angekündigte, im 4. Jahrgang stehende blaue Nordsee-Kalender hat einen netten grünen Bruder bekommen, der ihm sonst erfreulich ähnlich sieht. Gemeinamer Vater: Rudolf Dahmen; Mutter: Nordwestdeutscher Verlag Döken & Co. Er hat mitgebracht: viele schöne Bilder; allerhand plattdeutsche Bauernweisheit; Aufsätze von Dr. Brüser über die Schlachte, Baurat Ulrich über Bremer Wandmalerei nach späterer Zeit, Dr. Grohne über das jetzige Heim des Jode-Museums, das alte Haus Niensberg, Dr. Wien über Mille in Woppsweide, Joh. Segelken über die Anfänge des Postwesens bei uns; Gedichte, Erzählungen, Plaudereien von Alma Rogge, D. Steilen, Karl Verbs, Dr. Hanns Meyer, B. Scharrelmann, Fritz Huzmann, Gertrud Cornelius, August Lahn, Dr. Rolf Dirdsen, Schmidt-Barrien, Heinrich Mahler, Dr. Dehning, um nur einige herauszugreifen — lauter uns wohlbekannte Namen; und doch unter diesen neuen „Bremer Beiträgen“ mindestens acht Morgensterner vertreten! Schr.

M. D. Rosed, Werden und Wachsen der Gemeinde — Ortsplanung auf dem Lande. Stuttgart-Hannover, Richard Boorberg Verlag, 1951. 52 Seiten; 2,80 DM. Heft 506 der Vorschriften-sammlung für die Gemeindeverwaltung in Niedersachen.

Der Verfasser berücksichtigt zur Hauptache die technischen Gesichtspunkte, die bei der praktischen Durchführung von ländlichen Ortsplanungen zu beachten sind. Die Ortsplanung ist ein Teil der Landesplanung und des Heimatfutures und beileibe nicht nur eine Angelegenheit der Behörden, sondern auch eine wichtige Aufgabe der Gemeinden. Also ein Stück Selbstverwaltung. Die Bauberatung darf nicht bei dem einzelnen Bauwerk beginnen. Nein, schon bei der Planung einer Ortsweiterung. Neben reinen Zweckmäßigkeitsfragen berührt die Ortsplanung aber gleichzeitig kulturelle und ideelle Dinge. Gerade in der heutigen Zeit mit ihrer wirtschaftlichen Not und ihrer Geldknappheit ist die Gefahr einer Verschandelung der Heimat besonders groß. Wenn auch auf das Vordringen der Technik in ländliche Gebiete größtmögliche Rücksicht genommen werden muß, so kommt es doch schließlich darauf an, daß die Dorfbauten harmonisch in das Gefüge der Landschaft eingegliedert werden. An der Hand von Abbildungen bietet der Verfasser Vorschläge für Bebauungspläne von Bramel, Thieneworth, Himmelpforten, Agathenburg, Sittensen, Bremervörde und Bederkesa (dieser letzte entworfen von Stadtbaurat Mangel, Bremerhaven). In einem Anhang faßt der Verfasser eine Reihe von Sonderbestimmungen über den Naturschutz in gedrängter Kürze, aber in trefflicher Weise zusammen. Das Heft kann Fachleuten, Gemeindevertretern und Heimatfreunden gleichermaßen recht empfohlen werden. J. J. C.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröder, Langen, Leher Landstraße 58.